**DER VANDALE**

**– Der weite Weg**

**Vorwort**

Die Idee zu diesem Buch kam mir bei einem Urlaub in Südspanien.

Auf der obligatorischen Besichtigungsfahrt nach Granada, gab sich der Reisebegleiter redlich Mühe etwas Kultur in die, nur auf Konsum ausgerichteten, Touristenköpfe zu klopfen. Wäh­rend der Bus uns durch die Sierra Nevada schaukelte, wurde ich hellhörig, als Pepe, der Reisebegleiter, den Namen der Region Andalusien von Vandalusien = Vandalenland herlei­tete. „Ungefähr 20 Jahre haben die Vandalen hier gelebt und sind dann weiter gezogen nach Nordafrika. Dort entstand das mächtige Vandalenreich, das selbst die Römer in die Knie zwang.“

Diese so nebenbei erwähnten Sätze brachten mich zum Nachdenken und ich stellte dabei fest, wie wenig ich eigentlich von den Vandalen wusste. Das Wort "Vandalismus" oder die Aussage "sie hausten wie die Vandalen" waren für mich Begriffe, die im Zusammenhang mit gnaden­loser oder sinnloser Zerstörung, Untaten ohne sittliche Schranken und un­glaublicher Brutali­tät gebraucht wurden. Was war das für ein Volk, das bis auf den heutigen Tag seinen Namen für schlimmste Untaten hergeben muss?

Mein Schulwissen konnte mir da auch nicht weiterhelfen. Aus irgendeinem Grund versucht die Schule dieses Volk, und wie ich nachher feststellen konnte, dieses große Volk, unter den Teppich der Geschichte zu kehren.

Nach Beendigung der Urlaubsreise beschaffte ich mir Sachbücher und stieß dabei auf den zeitgenössischen Berichterstatter Prokopius von Kassaira, der aus römischer Sicht über Glanz und Untergang des Vandalenreiches berichtet. Darüber hinaus halfen mir die Autoren Hermann Schreiber (Die Vandalen), Hans Joachim Diesner (Das Vandalenreich), E. Gautier (Geiserich) und Ludwig Schmidt (Die Geschichte der Vandalen) mit ihren Büchern weiter.

Vor allem aber begegnete mir bei meinen Nachforschungen immer wieder der Name Geiserich. Ein Herrscher, der mit seiner Intelli­genz, seinem Einsatz und seiner Weitsicht sein geschundenes und vertrie­benes Volk zu einem der mächtigsten Völker seiner Zeit machte und dessen Name die gesamte antike Welt vor Furcht erzittern ließ. Seine Gegner zollten ihm Achtung und Anerkennung und sein Name könnte sich mühelos in die Galerie der geschichtlichen Größen wie Karl der Große, Alexander oder Cäsar einreihen.

Diese faszinierende Gestalt beflügelte meine Phantasie und es entstand dieses Buch, dessen roter Faden sich an die geschichtlichen Gegebenheiten hält. Die Handlung und die Personen, soweit sie nicht historisch sind, wurden frei erfunden. Ich bin aber der festen Überzeugung, dass es sich so zugetragen haben könnte.

# Einführung

Wir schreiben das Jahr 405 nach Christus Geburt. Die Völker in Europa sind in Bewegung geraten. Eine unerklärliche Aufbruchstimmung hat sie erfasst. Eine fremde mongolische Rasse (die Hunnen) aus den weiten Steppen des Ostens dringt nach Westen vor und verbreitet Angst und Schrecken, denn sie vernichten alles, was sich ihnen in den Weg stellt. So berichten es Flüchtlinge, die mit heiler Haut davongekommen sind.

Für Unruhe sorgen auch die Berichte von ehemaligen germanisch, römischen Söldnern, die als Heimkehrer von einer Welt berichten, die im Überfluss lebt. Wo die Sonne immer scheint, der Wein in Strömen fließt und die Menschen glücklich sind. Diese Berichte entfachen in den Herzen der, unter schwierigen klimatischen Bedingungen um ihr tägli­ches Überleben kämp­fenden, Germanen eine unstillbare Sehnsucht, an diesem Leben teilhaben zu können. So packen sie also ihre Sachen, verlassen ihre angestammten Lebensräume und bahnen sich ihren Weg in Richtung Süden auf die römische Grenze zu. Die Einen aus Angst vor den Hunnen, die Anderen um bessere Lebensbedingungen zu bekommen.

Die starken und großen germanischen Stämme wie die Goten treiben kleinere und schwä­chere Stämme vor sich her. Zu ihnen gehören auch die Vandalen, die nach unzäh­ligen Gefechten mit den Goten zurückweichen mussten und nun vor den Grenzen des römischen Reiches in Pannonien (Ungarn) angekommen sind. Hier sammeln sich die Vandalen unter ihrem König Godigisel, vereinen sich aus der Not heraus wieder die Sillingen und die Hasdingen, zwei unterschiedliche Stämme der Vandalen.

Die Sillingen sind sesshafte Ackerbauern und Viehzüchter mit großen handwerklichen Fähig­keiten, während die Hasdingen schon immer die Waffe in der Hand bevorzugten. Sei es um zu jagen oder sie gegen ihre Feinde zu erheben. Sie sind schon eine harte stolze Rasse, die eigentlich ihre sillingischen Brüder verachteten. Doch jetzt, wo die drohende Gefahr besteht, dass die Vandalen zwischen die Mühlsteine der Goten und Hunnen auf der einen und den Römern auf der anderen Seite geraten könnten und dabei als Volk wohl völlig aufgerieben und vernichtet würden, halten sie zusammen und wollen ums Über­leben kämpfen.

Die Römer verfolgen diese Entwicklung mit Sorge. Sie ziehen sich weit hinter den Limes zurück, denn die ehemalige befestigte Grenze ist nicht mehr zu halten. Ein riesiges römisches Heer, zusammengezogen aus allen Teilen des Landes und geführt von einem Halbvandalen, Sohn eines einflussreichen Römers und einer Vandalenfürstin, mit dem Namen Stilicho, wartet auf die Eindringlinge. Das Heer besteht überwiegend aus angeworbenen germanischen Söldnern, die Stilicho treu ergeben sind. Noch nie hat ein Nichtrömer im römischen Reich soviel Macht besessen, die er aber schonungslos gegen die germanischen Eindringlinge einsetzt. Die Lage ist schwierig, fast aussichtslos für das Vandalenvolk und doch beginnt hier die eigentliche große Geschichte der Vandalen.

Sersao stöhnte mit schmerzverzerrtem Gesicht auf. Dicke Schweißperlen bildeten sich auf ihrer Stirn und liefen dann in kleinen Bächen die Schläfen hinunter. Ihr Atem ging flach und stoßweise. Die Wehen setzten jetzt, in immer dichter werdenden Abständen, ein.

„Mein Sohn will raus“, keuchte sie. „Bald ist es so weit.“

Ihre Worte gingen in wildes Stöhnen über. Die Dienerin nickte und wollte etwas erwidern, als die Tür der Kammer aufgerissen wurde. Es war Runhild, die Hauptfrau des Königs. Ehrfurchtsvoll verneigte sich die Dienerin und zog sich zurück.

Runhild blickte Sersao mit kalten und mitleidlosen Augen an. „Kommt das Balg nun endlich? Ich kann es nicht erwarten, diesem Bastard den Hals umzudrehen.“

Sersao bäumte sich auf und zischte: „Du wirst es nicht anrühren, denn es ist das Kind des Königs.“

Runhild drückte sie auf das Lager zurück. Dabei kamen ihre Hände Sersaos Kehle bedrohlich nah. „Wie willst du ihn vor mir schützen? Mein Sohn Gunderich ist der wahre Sohn des Königs. Ich werde keinen Nebenbuhler dulden.“ Ihre Hände umfassten Sersaos Hals.

Eine kräftige Hand kam von hinten und riss sie dort fort. Empört wandte sich Runhild um. Es war Hilderich, der Kriegsminister und Berater des Königs. Seine Augen glühten.

„Ich werde das Kind beschützen. Wage es nicht, ihm zu nahe zu kommen. Ich habe dem König versprochen, darüber zu wachen und stehe mit meinem Leben dafür ein. Also hüte dich. Und nun verschwinde hier!“

„Du wirst deine Augen nicht überall haben können, Hilderich. Dann werden wir sehen“, dachte sie, und eilte mit hasserfüllten Blicken auf Sersao hinaus.

Die bemerkte dies schon nicht mehr, denn sie hatte die Augen geschlossen und kämpfte gegen die heftig aufkommenden Schmerzen an.

Hilderich streichelte ungelenk Sersaos Wangen. „Hab keine Angst. Ich werde über dich und dein Kind wachen. Nun bringe es auch zur Welt, denn der König ist neugierig auf seinen Nachwuchs. Du weißt, er wünscht sich einen Sohn.“

Sersao war auf einem Kriegszug in Makedonien in die Hände der Vandalen gefallen. Godigisel hatte sofort ein Auge auf sie geworfen, denn ihre wilde, für Vandalenaugen fremdartige, Schönheit, die dunkle Haut und die pechschwarzen Haare, hatten sein Herz entflammt. Als Hilderich sie damals dem König vorführte, hatte sie sich wie eine Wildkatze gewehrt und ihm manchen Kratzer zugefügt. Bei dem Gedanken musste Hilderich nun lächeln. Sie war bis auf den heutigen Tag so wild geblieben und hatte sich als Nebenfrau des Königs gegen alle Anfeindungen behauptet. Auch gegen den Hass von Godigisels Hauptfrau Runhild. Hilderich winkte nun die beiden Frauen herein, die bereits vor der Kammertür gewartet hatten.

„Sorgt dafür, dass dieses Kind lebend und gesund zur Welt kommt“, befahl er ihnen knapp. Dann wandte er sich noch einmal an Sersao. „Sie verstehen sich darin, zu helfen, Kinder auf die Welt zu bringen. Du kannst ihnen vertrauen. Ich werde draußen vor der Tür stehen und auf den ersten Schrei deines Kindes warten.“

Sersao blickte ihm dankbar nach, als er die Kammer verließ. Dann überließ sie sich den kundigen Händen der Dienerinnen.

Hilderich wartete draußen nun schon eine geraume Weile. Ungeduldig lauschte er immer wieder an der Kammertür, doch außer dem Stöhnen von Sersao vernahm er nichts. Sein Blick ging kritisch zum Himmel. Es war einer dieser schwülwarmen Sommertage hier in Pannonien. Dicke, schwarze Wolken waren aufgezogen. Es geschah immer ganz plötzlich, denn in diesem flachen Land wehte der Wind sie herbei und meistens ebenso schnell wieder fort. Nicht aber, ohne sich kräftig zu entladen. Mehrere kleine Blitze kündigten das Unwetter an. Dann brach es los. Der Himmel öffnete seine Schleusen und Blitz und Donner fuhren hernieder. Hilderich drückte sich dicht in den Schutz der Tür. Diese kleine Hütte war eigens für Sersao an das Haupthaus des Königs herangebaut worden und es gab nur diesen einen Zugang. Ein greller Blitz blendete für einen Moment Hilderichs Augen. Der darauf folgende Donnerschlag ließ selbst so einen hartgesottenen Kämpfer wie Hilderich zusammenfahren. In die darauf folgende Stille ertönte der klagende Protestschrei eines Neugeborenen.

Die Kammertür öffnete sich nun und eine der beiden Dienerinnen ließ lächelnd Hilderich herein. Die andere war gerade dabei, das Neugeborene kräftig mit weißen Leinentüchern abzureiben, was das Protestgeschrei nur noch verstärkte. Dann, als sie das Kind in die Arme der erschöpften, aber glücklich lachenden Mutter legte, verstummte das Kind auf der Stelle.

„Es ist ein Sohn“, verkündete Sersao stolz.

Hilderichs angespannte Miene hellte sich zusehends auf. „Das hast du gut gemacht, Weib!“ Der Dienerin befahl er: „Bring dem König die Kunde, dass er Vater eines Sohnes geworden ist.“

Sersao drückte den kleinen fest an sich und flüsterte ihm zu: „Du bist mit einem Donnerschlag auf die Welt gekommen. Das ist ein Zeichen, dass du etwas Besonderes bist.“

Die Nachricht erreichte den König während der Versammlung der Fürsten. Er hatte die Stammesfürsten zusammengerufen, denn es standen wichtige Entscheidungen an. Nun war ihm aber nichts wichtiger, als seinen neugeborenen Sohn zu sehen. Kurzerhand unterbrach er die Versammlung und eilte zu Sersao. Lange betrachtete er ihn schweigend. Dann nickte er zufrieden und sprach: „Er hat für einen Vandalen ein seltsames Aussehen, doch es ist unverkennbar mein Sohn.“

Sersao streichelte ihr Kind sanft über die Wangen. „Ja, mein König, es hat sich Vandalenblut mit dem Blut meines Volkes gemischt. Das wird er nie verleugnen können. Welchen Namen willst du ihm geben?“

„Er soll Geiserich heißen. Der Name steht für Mut, Schläue und Tatkraft. Ja, so soll es sein!“

Nun nahm Godigisel erst Hilderich wahr, der sich etwas zurückgezogen hatte. „Was sagst du zu meinem Nachwuchs, mein Freund?“

„Mit Verlaub, mein König, du hast viele große Taten in deinem Leben vollbracht. Du hast dein Volk wieder vereint und ihm hier in Pannonien eine neue Heimat gegeben. Dieses Kind aber ist eine deiner größten Taten.“

Godigisel lachte und schüttelte sein langes, mit weißen Strähnen durchzogenes, blondes Haar. „Dann werden wir diese große Tat auch den Stammesfürsten zeigen müssen, nicht wahr?“

„Ja, zeige der Welt, dass es dein Sohn ist!“

Sersao hielt ihren Sohn krampfhaft fest, so als wolle sie ihn nicht hergeben.

Hilderich hielt auffordernd seine Arme hin. „Komm schon, gib ihn mir. Es wird nur für kurze Zeit sein. Der König muss ihn vor den Stammesfürsten als seinen Sohn annehmen, damit er für alle Zeiten als zweiter Sohn des Königs gilt und ein Anrecht auf sein Erbe hat.“

Dieses Argument überwand Sersaos Mutterinstinkte. Sie gab Geiserich in die Hände des Recken Hilderich. Der nahm ihn schützend an seine Brust und folgte dem König zurück in den Versammlungsraum. Dort stand der Stuhl des Königs auf einem hölzernen Podest, genau in der Mitte des Raumes. Godigisel nahm wieder darauf Platz, während Hilderich mit dem Kind davor stehen blieb. Es herrschte erwartungsvolle Stille, als Hilderich die zwei Stufen zum Königsstuhl hinauf ging. Godigisel erhob sich.

„Hier ist dein rechtmäßiger Sohn, großer König. Ich gebe ihn in deine Arme, auf dass der Fortbestand deines Hauses für immer gesichert ist.“

Godigisel nahm das Kind auf und hob ihn hoch. Die versammelten Stammesfürsten brachen in lauten Jubel aus und klopften mit ihren Schwertern auf die Schilde.

Der kleine Geiserich stimmte in diesen Lärm mit durchdringendem Geschrei ein. Godigisel nahm ihn herunter und schaute seinen Sohn liebevoll an. Dann hielt er ihn so, dass alle ihn sehen konnten. „Schaut ihn euch an! Er hat das Aussehen und Temperament seiner Mutter, aber seine Augen sind so blau wie der Himmel. Es sind die Augen eines Königssohns.“

Damit sprach er aus, was alle staunend sahen. Die hellblauen Augen bildeten einen selt­sa­men Kontrast zu den schwarzen Haaren und der dunklen Haut. Diese Augen beherrschten das ganze Gesicht und dies war immer so geblieben. Als er älter wurde, bekam zwar seine Haut eine hellere Tönung, aber seine schwarzen Haare und seine inzwischen graublau gewordenen Augen ließen ihn zwischen den blonden, hellhäutigen Vandalen wie eine seltene Laune der Natur erscheinen.

★

Seitdem waren nun 16 Jahre vergangen. Die Stämme der Vandalen hatten dort in Pannonien recht gute Lebensbedingungen vorgefunden. Während dieser Zeit gab es keine größeren Kriegszüge, das Land ernährte sie ausreichend und König Godigisel hatte die Hoffnung, dass die Zeit der ruhelosen Wanderschaft nun endgültig vorbei war. Oh, sie waren unter Godigisels umsichtiger Führung stark und selbstbewusst geworden. Dies hatte sich natürlich auch bei den Stämmen im Norden und Osten des Landes herumgesprochen. Besonders die Sillingen versprachen sich von Godigisel Schutz vor den herumziehenden Horden der Hunnen, oder gar vor den Goten, die aus dem kalten Norden nach Süden drängten. Nun war aber die gute Zeit vorbei.

Godigisel hatte den obersten Rat zusammen gerufen. Dazu gehörte Gunderich, sein erster Sohn. Erst gerade dem Jugendalter entwachsen, war er schon ein, von allen geachteter und gefürchteter Kämpfer. Neben ihm saß Theuderich, ein ebenfalls junger Hasdingenfürst. Seine schlanke, sehnige Gestalt ließ nicht vermuten, wie viel Kraft und Ausdauer in ihm steckte. Darüber hinaus war er ein vorzüglicher Reiter, was ihm den Oberbefehl über die Reiterei eingebracht hatte. Den obersten Rat vervollständigten Hadugard, Oberhaupt des mächtigen Stammes der Hasdingen und Fredebal, der Führer der Sillingen.

Godigisel schlug wütend mit der Faust auf den Tisch:

„Verdammt, es sind nun schon unzählige Flüchtlinge hier her gekommen. Sie berichten alle so ein verworrenes Zeug von einer riesigen Gotenarmee. Sie soll so viele Köpfe zählen, dass dort, wo sie hergezogen sind, kein Grashalm mehr wachsen soll. Wenn auch nur die Hälfte davon der Wahrheit entspricht, sind wir hier in allergrößter Gefahr“

Hilfe suchend wandte er sich an Hilderich:

„ Was sagst du dazu? Sehe ich zu schwarz?“

Der blickte mit sorgenvoller Miene in die Runde und antwortete:

„Wir leben nun schon seit 20 Jahren hier in Pannonien haben uns sehr wohl gefühlt. Es ist für uns so etwas wie eine neue Heimat geworden. Wenn wir sie behalten wollen, müssen wir wissen was da vor sich geht. Darum sollten wir einen Erkundungstrupp aussenden. Der muss herausfinden, was an den Berichten der Flüchtlinge der Wahrheit entspricht.“

Kaum hatte Hilderich ausgesprochen, da sprang Gunderich, der erste Sohn des Königs auf.

Er hatte gerade das zwanzigste Lebensjahr begonnen, sah aber bedeutend reifer aus. Das lag vielleicht an seinem dichten Bartwuchs, der sein Gesicht bedeckte und der hochgewachsenen, kräftigen Gestalt, die jedem Respekt einflößte.

„Hilderich hat völlig Recht! Ich werde eine Gruppe zusammenstellen und gleich morgen los reiten!“

Hilderich räusperte sich: „Ich hatte da eher an Theuderich gedacht“

Er blickte dabei zu dem jungen Hasdingenfürsten, der am Kopfende der Runde saß. Theuderich war Befehlshaber der Reiterei und bekannt für seinen Mut. Darüber hinaus besaß er einen scharfen Verstand und einen kühlen Kopf, den er auch behielt, wenn es gefährlich wurde.

Als Hilderich die wütenden Blicke von Gunderich sah, fügte er schnell hinzu:

„Selbstverständlich lege ich aber diese Entscheidung in die Hände des Königs.“

Der blickte unschlüssig von Gunderichs, vor Zorn funkelnden Augen, zu Theuderich, der mit ausdrucksloser Miene die Entscheidung des Königs abwartete. Nach einiger Zeit des Zögerns entschied Godigisel: „Ich werde Gunderich schicken! Ihr habt beide eure Vorzüge, doch ich glaube, dass Gunderich der Robustere für diese Aufgabe ist.“

Gunderichs Augen begannen nun zu leuchten: „Das war eine gute Wahl! Ich werde dich nicht enttäuschen, Vater!“

Godigisel nickte: „Versuche herauszufinden, ob es wirklich diese Gotenarmee gibt. Wenn es sie gibt, dann versuche zu erkunden, in welche Richtung sie ziehen. Vermeide aber jeden Kontakt mit ihnen und komm so schnell du kannst zurück.“

Godigisels Entscheidung wurde von den Stammesfürsten Hadugard und Fredebal mit beifälligem Kopfnicken bedacht. Nur Hilderich verzog unmerklich sein Gesicht. Die Sitzung des hohen Rates war beendet. Als Hilderich sich zum Gehen abwenden wollte, hielt Godigisel ihn noch zurück.

„Wie weit bist du mit der Ausbildung meines 2. Sohnes? Ich fürchte, wir haben nicht mehr viel Zeit!“

Hilderichs Augen begannen nun zu strahlen. „Ich hatte nie einen besseren Schüler, Herr! Es wird nicht mehr lange dauern, da können wir die Zeremonie der Wehrhaftmachung durchführen. Es stehen nur noch einige Übungen im Bogenschießen und dem Schwertkampf an. Ich bin mir aber sicher, dass er sie mit Auszeichnung bewältigen wird.“

Godigisel klopfte Hilderich auf die Schulter. „Eile dich, mein Freund, denn ich brauche ihn an meiner Seite.“

**★**

Der Schmerz brannte Geiserich quer über den Rücken. Taumelnd verlor er das Gleichge­wicht und stürzte zu Boden. Ohne sich zu besinnen rollte er, Schild und Schwert an sich gepresst, blitzschnell herum und stand federnd, in gebückter Haltung den nächsten Angriff erwartend, bereit. Hilderich schüttelte missbilligend den Kopf.

„Hätte ich mit der scharfen Seite meines Schwertes zugeschlagen, so könnte jetzt eine Hälfte deines Körpers in die Eingeweide der anderen schauen, mein Prinz.“

Geiserich versuchte wieder zu Atem zu kommen. Der Schlag hatte die Luft aus seiner Lunge gepresst und Wellen des Schmerzes jagten über seinen Rücken. Verdammt, er wusste genau was er falsch gemacht hatte. Wie oft und in wie vielen Übungsstunden war genau diese Situation geübt worden. Seitliche Stellung zum Gegner, linker Fuß vor, und damit beim Angriffsschlag das Körpergewicht ausbalancieren, so dass es bei einem Fehlschlag nicht zu einer Körperdrehung kommt und den Rücken als Zielscheibe preisgibt. Geiserich hatte dies bisher immer in allen Übungen wie im Schlaf beherrscht, doch schon bei dem ersten ernst­haften Übungskampf kläglich versagt.

Hilderich hob die Hand und zeigte damit das Ende des Kampfes an.

„Damit ist deine Kämpferausbildung abgeschlossen, mein Prinz. Was ich dir in der Kriegs­kunde beibringen konnte, habe ich dich gelehrt. Doch vielleicht muss ich dir noch eines mit auf den Weg geben. Lerne dich zu beherrschen! Gefühle haben im Kampf nichts zu suchen. Sie lähmen deinen Geist oder verleiten dich zu unüberlegtem Handeln. Beides ist falsch und kann tödlich sein! Nur wer sich im Kampf auf seine Stärke und sein Können besinnt und dem Gegner im Denken und Handeln immer einen Schritt voraus ist, der kann auch nach dem Kampf die Schwertspitze in den Himmel halten."

Geiserich wusste, worauf Hilderich anspielte. Er hatte sich bei dem Übungskampf wie ein Dummkopf benommen. Wütend war er geworden, weil Hilderich, der ja so viel älter war als er selbst, ihn so oft mit Finten und Ausweichmanövern ins Leere hatte laufen lassen. Hilderich streckte beide Arme aus und seine Augen blickten wohlwollend auf Geiserich.

„Komm her, Geiserich, 2. Sohn unseres Königs. Wann immer du in einen Kampf oder Krieg ziehst, wird dir dein Rücken schmerzen und dich an deine Ausbildung und an meine Worte erinnern."

Hilderich versuchte, Geiserich an sich zu ziehen und zu umarmen, doch dieser dachte an seinen schmerzenden Rücken und entzog sich ihm.

„Du hast mich für heute genug misshandelt, Hilderich! Ich möchte jetzt auf deine Pranken in meinem Rücken verzichten." Er trat zur Seite und legte Schild und Schwert ab. "Ich danke dir für deine gute Ausbildung und besonders die letzte Stunde werde ich nie vergessen!"

Der Übungsplatz, auf dem sie sich befanden, lag etwas abseits vom Hauptlager. Hier hatte Hilderich die Söhne der Stammesfürsten, vor allem aber Geiserich, in alle Kampfarten, die ein Kämpfer beherrschen muss, eingeweiht. Geiserich erinnerte sich an die oft nicht ungefähr­lichen Übungen. Gezielt abgeschossene Pfeile mussten mit dem Schild abgewehrt werden. Zwar hatten die Pfeile keine Eisenspitzen, schmerzten aber höllisch, wenn man sie durch Unachtsamkeit zwei Fingerbreit im Fleisch stecken hatte. Die schlimmste Übung war aber die Erstürmung einer Anhöhe gewesen. Geiserich schaute zu dem kleinen Hügel herüber, den er unzählige Mal hatte hinauflaufen müssen. Hilderich hatte dabei seiner Phantasie freien Lauf gelassen, denn während dieser Übung ließ er von den Verteidigern Lanzen werfen und große runde Felsstücke herunterrollen, denen man ausweichen musste. Wenn man dann trotz allem oben ange­kommen war, musste man, dem gleichen Beschuss ausgesetzt, rückwärts den Hügel wieder herunter. Hilderich nannte dies einen "geordneten Rückzug".

Seine Mahnung war dabei immer: "Zeige deinem Gegner nie deinen Rücken, auch nicht wenn du dich mal aus taktischen Gründen zurückziehen musst."

Wie oft hatten sie bei diesen Übungen blaue Flecken und Hautabschürfungen davonge­tra­gen und doch ließen sie sich immer wieder mit Begeisterung von dem erfahrenen Kämpfer Hilderich unterrichten. Am beliebtesten waren aber die Stunden, in denen Hilderich von seinen Kämpfen gegen die Goten erzählte. Immer befanden sich die Vandalen in der Unter­zahl und immer mussten sie schließlich der Übermacht weichen, aber jedes Mal hatten sie den Goten auch empfindliche Verluste zugefügt und dies stand bei seinen Erzählungen natürlich auch im Vordergrund.

Lange Zeit hatte Hilderich früher auch als Söldner im römischen Heer gedient. Dort hatte er sich mit Trakiern, Skyten und Hunnen herumgeschlagen und fremdartige Kampftechniken kennen gelernt. Besonders die Hunnen hatten ihnen schwer zu schaffen gemacht. Mit ihren Pferden bildeten sie eine Einheit, konnten Tempo und Richtung nach Belieben ändern und hatten trotz schärfstem Galopp beide Hände frei zum kämpfen.

Die Tatsache, dass er dies alles ohne nennenswerte Verletzungen überlebt hatte, zeigte, welch ein großer Kämpfer er war. Geiserichs Vater, König Godigisel, war damals auf Hilderich und seine Heldentaten aufmerksam geworden und hatte ihn als seinen Berater und obersten Kriegsherren an seinen Hof geholt.

Geiserich schaute nun zu Hilderich herüber, der gerade im Begriff war, sein Pferd zu besteigen. Er hatte schon fast weißes Haar, das in langen Locken bis auf die Schultern fiel. Seine große, kräftige Gestalt bewegte er immer noch mit der Spannkraft eines Jünglings und es gab auch heute noch keinen Krieger im Vandalenlager, der Hilderich im Kampf bezwingen konnte. In sein ebenmäßiges Gesicht hatte das harte Leben als Kämpfer und Söldner manche Kerbe und Falte gezeichnet und doch wirkte es nicht alt. Sein Wort hatte Gewicht im großen Rat der Fürsten und beim König, denn alle schätzten seine Erfahrung und fürchteten seinen Unwillen. Ja, Geiserich mochte diesen alten Recken und der mochte ihn. Das hatte er oft genug bewiesen.

Nun ritten sie gemeinsam auf das Hauptlager des Königs zu. Die Sonne stand schon sehr niedrig am Himmel und ihre rötlichen Strahlen tauchten das vor ihnen liegende Lager in ein unwirkliches Licht. Von weitem sah alles so friedlich aus. Der Rauch stieg aus den Dächern der Holzhäuser, an deren Feuerstellen die Frauen das Mahl für den Abend zubereiteten, kerzengerade in die Höhe. Geiserich wusste, dass dies stimmungsvolle Bild täuschte. Die Not und die drohende Gefahr durch die Goten hatte über 100 000 Vandalen hier zusam­mengetrieben. Die Versorgung dieser Menschen mit Fleisch und Getreide war nicht mehr gesichert. Die Felder waren abgeerntet und der Handel mit den Römern war durch die Schließung der Grenzen zum Erliegen gekommen. Der Winter stand vor der Tür und zu Jagen gab es schon lange nichts mehr. Ja, der König hatte große Sorgen. Täglich musste er Streitigkeiten schlichten, die unter den einzelnen Sippen immer wieder entbrannten. Nur der Treueschwur der Sippenführer auf den König und dessen Geschick, dies auszu­nutzen, war es zu verdanken, dass es nicht schon längst zu einer Katastrophe gekommen war. Außerdem waren Gunderich und seine Begleiter überfällig. Längst hätten sie von ihrem Erkundungsritt wieder zurück sein müssen und der König machte sich große Sorgen.

★

Der dumpfe Ton der Alarmhörner weckte Geiserich aus seinen Gedanken, Die Wachposten bliesen den Ton lang gestreckt dreimal hintereinander. Hilderich zeigte zum Horizont. Leicht aufsteigende Staubwolken kündigten eine Gruppe Reiter an, die sich auf das Lager zu bewegte. Er gab seinem Pferd einen aufmunternden Klaps, das daraufhin kurz mit den Vorderhufen in die Höhe ging. Geiserich machte es ihm nach und so preschten sie in scharfem Galopp dem Lager zu.

Der Alarm hatte das Lager in Bewegung gebracht. Auf dem großen Platz vor dem Kö­nigs­haus ging es zu wie in einem Ameisenhaufen. Alles eilte aus den Häusern. Schilder, Speere und Bögen wurden hastig aufgenommen. Befehle schallten kreuz und quer über den Platz. Jeder kampffähige Krieger eilte an den Ort, den er bei Alarm einzunehmen hatte. Dies war hundert­fach geübt worden und deshalb dauerte es auch nicht lange, bis der Ameisenhaufen sich in eine wohlgeordnete Verteidigungslinie veränderte.

Hilderich hatte dies aus seiner Zeit bei den Römern mitgebracht und darauf bestanden, bei Alarm genau so zu handeln. Die schnelle Verteidigungsbereitschaft des Lagers gab ihm Recht.

Das Hauptlager, in dem sich auch König Godigisels Haus befand, bildete den Kern der vielen kleineren Lager, die sich wahllos rundherum angesiedelt hatten. Godigisel hatte auf den Rat Hilderichs hin das Hauptlager mit Palisaden umgeben lassen. Einziger Eingang war das große Haupttor, das bei Alarm zugezogen und mit einem riesigen Baumstamm verriegelt wurde. Die Wehrgänge an den Palisadenwänden wurden mit Speerwerfern und Bogenschützen besetzt, die so aus sicherer Deckung einen eventuellen Angreifer abwehren konnten.

Hilderich und Geiserich kamen fast gleichzeitig am Haupttor an. Theuderich, der junge Hasdingenfürst, der während Hilderichs Abwesenheit das Kommando über die Krieger hatte, eilte auf sie zu.

„Gut, dass du da bist, Hilderich! Unsere Vorposten berichten, dass es zwei Gruppen sind. Es sieht so aus, als würde eine Gruppe die andere verfolgen." Er machte eine hilflose Geste. „Ich weiß nicht, was ich davon halten soll."

„Aber ich!" Geiserichs aufgeregte Stimme ließ alle aufhorchen. „Es muss Gunderich sein! Er kommt zurück und wird verfolgt. Wir müssen ihm helfen!"

Hilderichs Befehle erfolgten blitzschnell:

„Bildet zwei Gruppen von je 50 Reitern! Theuderich, du übernimmst eine von ihnen! Höre mir nun gut zu! Deine Gruppe nimmt die linke Flanke und ich werde mit meinen Leuten auf der rechten Seite reiten. Wir lassen Gunderich mit seinen Männern durchreiten und nehmen dann seine Verfolger in die Zange. Wenn es die Goten sind, dann darf auch nicht einer entkommen. Wir bekommen sonst dann die ganze Brut auf den Hals.“

Theuderich hob kurz die Hand zum Zeichen, dass er verstanden hatte. Mit einem wilden Schrei trieb er seine Männer zum Angriff. Zusammen stoben beide Gruppen durch das Haupttor um sich dann kurze Zeit später zu trennen.

Geiserich hatte sich mit seinem Pferd unauf­fällig der Gruppe von Hilderich angeschlossen. Er wusste, dass er an diesem Unternehmen noch nicht teilnehmen durfte, denn er war noch kein vollwertiger Krieger. Die Wehr­haftmachung und die damit verbundenen Rechte und Pflichten eines Kriegers sollte erst am nächsten Tag erfolgen, aber dies hier konnte er sich nicht entgehen lassen. Das Gelände vor ihnen war flach wie ein Kornfladen und trotz der hereinbrechenden Dämmerung konnte man noch weit sehen. Die Art, wie sich die fliehenden Reiter fortbewegten, ihre Haltung auf den Pferden, die wehenden Umhänge und das Tragen der Schilde, trotz des scharfen Tempos , mit dem sie durch das hohe Gras preschten, war unverkennbar Vandalenart. Schon bald erkannte Hilderich auch die ersten Reiter.

„Mein Gott, es ist wirklich Gunderich!“ Sein Ausruf spornte alle noch einmal an, das Tempo der Pferde zu verschärfen. Nun konnte er auch die Verfolger erkennen.

„Goten!" Hilderich sprach es aus wie einen Fluch. Er gab Theuderich und seinen Reitern das Zeichen. Es war verabredet worden, dass Theuderich als erster angreifen sollte. Hilderich wollte die Verfolger umgehen, um dann in ihrem Rücken angreifen zu können.

Geiserich hielt sich am Ende seiner Gruppe auf, damit man ihn nicht bemerkte. Er sah aber auch, dass die Pferde von Gunderich und seiner kleinen Schar mit ihren Kräften am Ende waren und die Verfolger immer näher kamen. Schon konnten die Fliehenden das Triumph­geheul der Verfolger hören, als Theuderich zum Angriff überging.

Die Goten, ein Trupp von ungefähr 30-40 Reitern, bemerkten dies zu spät, um noch rechtzeitig abdrehen zu können. Zu sehr hatten sie sich auf die Verfolgung konzentriert. Den Zusam­menprall mit den feindlichen Reitern konnte Geiserich nicht mehr sehen. Hilderich ritt mit seiner Gruppe einen weiten Bogen um das Geschehen, um dann mit einer scharfen Kehrt­wendung im Rücken des Gegners auf der Bildfläche zu erscheinen. Ehe die Goten begriffen, was geschehen war, wüteten Hilderichs Krieger mit ihren Schwertern in den Reihen der Feinde. Es war ein ungleicher Kampf. Theuderich hatte schon bei seinem Angriff die Reihen des Gegners gelichtet, die nun, als sie sich zur Flucht wenden wollten, in die Schwerter von Hilderichs Kriegern liefen. Da Geiserich am Ende der Formation geritten war, bekam er keine Gelegenheit, noch in den Kampf einzugreifen. Gnadenlos wurde der Gegner nieder­gemacht. Es gab keine Gefangenen. Da, wo noch ein Lebenszeichen an den Gefallenen zu erkennen war, schlug man erbarmungslos zu. Das hässliche Klatschen der Schwerter und die blutbeschmierten Leichen der Goten ließen in Geiserich Übelkeit aufkommen. Er wollte sich schon von dem grausigen Ge­schehen abwenden, als er gerade noch aus dem Augenwinkel sah, wie eine dieser blutbeschmierten Leichen aufsprang und seitlich auf ihn zuhechtete. Der Gote war ein großer, stabiler Mann und die Wucht des Zusammenpralls warf Geiserich von Pferd. Erschreckt stieg der Hengst mit den Vorderhufen in die Höhe und galoppierte davon. Trotz des überraschenden Angriffs dauerte der lähmende Schreck bei Geiserich nur we­nige Wimpernschläge. Er brachte während des Sturzes sogar das Kunststück fertig, sein Schwert fest in der Hand zu behalten. Nur sein Schild war in hohem Bogen davon ge­schleudert worden. Am Boden liegend parierte er mit dem Schwert den ersten Hieb des Gegners, der über ihm stand und in wilder Entschlossenheit auf ihn eindrosch. Der Gote hatte nichts mehr zu verlieren, denn sein Plan, das Pferd zu erbeuten und damit zu fliehen, war nicht mehr durchführbar. Er wusste, er würde sterben! Aber dann wollte er noch einen Gegner mit auf die Reise nehmen. Geiserich sah in die hasserfüllten Augen und wich dem nächsten Hieb mit einer blitz­schnellen seitlichen Rolle aus. Der Hieb ging ins Leere und Geiserich nutzte die Zeit, um wieder auf die Füße zu kom­men. So standen sie sich nun Aug´ in Aug´ gegenüber und belauerten sich.

Plötzlich brannte wieder der Schmerz von Hilderichs Schwert über Geiserichs Rücken und erinnerte ihn an den Übungskampf am Nachmittag. Panik stieg in ihm auf. Dies war keine Übung, dies war tödlicher Ernst. Niemand hatte bisher den Kampf bemerkt. Sie umkreisten sich und der Gote nahm zum ersten Mal wahr, dass er einen Jüngling vor sich hatte. Ein Funken Hoffnung stieg in ihm auf, doch noch davon zu kommen. Mit wilden Schwüngen schlug er auf Geiserich ein. Der versuchte erst gar nicht, die wuchtigen Schläge mit der Klinge zu parieren, sondern wich ihnen geschickt aus. Pfeifend trafen die Schläge ins Leere.

In diesem Moment bemerkten Hilderich und seine Mannen, was in ihrem Rücken vorging. Sie rissen ihre Pferde herum und eilten auf die Kämpfenden zu. Hilderich erkannte mit Schrecken, in welcher Gefahr sich sein junger Schützling befand. Doch ehe er ein­greifen konnte, war der Kampf auch schon zu Ende. Geiserich pendelte den letzten Hieb seines Gegners, wütend und unkontrolliert geschlagen, abermals aus. Dabei wurde der Gote durch die Wucht des Schlages herumgerissen und entblößte so seinen Rücken. Geiserichs Schlag mit dem Schwert kam ansatzlos. Blut spritzte auf und mit einem gurgelnden Aufschrei stürzte sein Gegner vornüber ins Gras.

Mittlerweile hatten die Vandalen einen großen Kreis um die Kämpfenden gebildet und jeder konnte das Ende des Kampfes miterleben. Anerkennend hielten sie ihre Schwerter in die Höhe und der Siegesschrei schallte weit hinauf in den Abendhimmel. Der Kreis öffnete sich und sein Halbbruder Gunderich trat auf Geiserich zu. Er sah müde und abgekämpft aus. Sein Bart war struppig und verklebt und seine Augen lagen tief in den Höhlen.

„Nun ist der Kleine erwachsen geworden", sagte er und versuchte ein Lächeln, doch es wurde nur eine Grimasse.

„Du hast gut gekämpft und viel gelernt. Das ist gut so, denn wir müssen in Zukunft alle gut kämpfen, um am Leben zu bleiben", murmelte er und wandte sich Hilderich zu.

„ Das war knapp, Hilderich. Danke! Beinahe hätten uns die Gotenhunde noch erwischt. Lasst uns jetzt nach Hause reiten, denn ich habe meinem Vater unglaubliches zu berichten."

Hilderich nickte ihm zu und hob grüßend die Hand. Dann gab er Befehl, die Waffen der toten Goten einzusammeln und aufzusitzen. Langsam setzten sie sich in leichtem Trab Richtung Lager in Bewegung. Geiserich hatte das Gefühl, aus einem bösen Traum zu erwachen.

Jetzt, wo alle Anspannung von ihm gewichen war, kam ihm zu Bewusstsein, dass er einen Menschen getötet hatte.